

FRANZ HAAS (ROM / MAILAND)

## **Keine rechte Heimat im „erstgeborenen Land“**

*Ingeborg Bachmanns Briefwechsel mit Hans Werner Henze*

Was Ingeborg Bachmann in Italien sah und hörte und was sie in ihren Werken darüber schrieb, das ist ziemlich bekannt. Eine Rarität sind allerdings veröffentlichte Briefe von ihr, noch dazu solche, in denen sie über Italien und teils auf Italienisch schreibt (bekanntlich sind ihre Nachlassverwalter nicht sehr großzügig). Umso verdienstvoller ist die von Hans Höller 2004 vorzüglich edierte Ausgabe ihres Briefwechsels mit Hans Werner Henze.<sup>1</sup> Etwa die Hälfte dieser Korrespondenz ist in fremden Sprachen geschrieben, einige auf Englisch und Französisch, der Großteil aber, etwa drei Viertel davon, in einem (gelinde gesagt) sehr unsicheren Italienisch. Umso erstaunlicher ist es also, dass in den betreffenden Rezensionen der Aspekt der Sprache dieser Dokumente kaum beachtet wurde. Unter sieben wichtigen Besprechungen dieser Briefausgabe wird nur in einer (in der «Süddeutschen Zeitung») erwähnt, dass Henze und Bachmann das Italienische „ohne Rücksicht auf die Grammatik“ benutzt hatten.<sup>2</sup> Es sind aber gar nicht die Fehler in Syntax und Orthografie, die am meisten verwundern, sondern die sprachliche Unbeholfenheit, mit der sich die größte deutschspra-

---

1 Ingeborg Bachmann / Hans Werner Henze: *Briefe einer Freundschaft*. Herausgegeben von Hans Höller. Mit einem Vorwort von Hans Werner Henze. Mit 8 Faksimiles. Piper-Verlag, München 2004. (Im Folgenden wird aus dieser Ausgabe zitiert, Seitenangabe in Klammern.)

2 Volker Breidecker: „*Veramente todschick*“. *Davor müsste ein großes Als-Ob stehen: Der Briefwechsel des kuriosen Freundespaars Ingeborg Bachmann und Hans Werner Henze sublimiert die Capri-laune der frühen Bundesrepublik nur geringfügig*. In: «Süddeutsche Zeitung», 5. Oktober 2004, S. 18.

Die weiteren erwähnten Rezensionen sind folgende: Ursula März: *Die Erwählten. Geeignet für Zwillingstudien: Der berührende Briefwechsel zwischen der Dichterin Ingeborg Bachmann und dem Komponisten Hans Werner Henze*. In: «Frankfurter Rundschau», 8. Dezember 2004, S. 2; Elke Schmitter: „*Einen Kuss auf Deinen lieben Kopf*“. *Was sich die Lyrikerin Ingeborg Bachmann und der Komponist Hans Werner Henze zwischen 1952 und 1973 schrieben, ist das Dokument einer exzentrischen Künstlerfreundschaft - jetzt sind die intimen, bestürzenden Texte erstmals nachzulesen*. In: «Der Spiegel», Nr. 50, 6. Dezember 2004, S. 164, 166-168; Peter Hamm: „*Meine liebe arme kleine Allergrößte*“. *Dokument einer merkwürdigen Liebe: Der Briefwechsel zwischen Ingeborg Bachmann und Hans Werner Henze*. In: «Die Zeit», Nr. 48, 18. November 2004, S. 69-70; Ulrich Weinzierl: *Schmerz war ihr Reisekamerad*. In: «Die Welt», 2. Oktober 2004, S. 10; Rüdiger Görner: „*Liebe Ingelilili!*“ *Sie bedurfte seiner Heiterkeit, er dagegen brauchte ihre Ernsthaftigkeit: Ingeborg Bachmanns Briefwechsel mit dem Komponisten Hans Werner Henze – Zeugnis einer Künstlerfreundschaft*. In: «Die Presse», 26. März 2005, Beilage „Spectrum“ S. X; Hansjörg Graf: *Wilde Weisheit. Ingeborg Bachmann und H. W. Henze im Briefwechsel*. «Neue Zürcher Zeitung», 8. Februar 2005, S. 37.

chige Dichterin dabei begnügte. Sie tat es zögernd und viel seltener als der Komponist Henze, der in den sonst geistreichen Briefen oft unfreiwillig komisch war, wenn er in seinem Opern- oder Operetten-Italienisch schrieb.

### **Die Sprache des Unmenschen**

Was Ingeborg Bachmann bewog, ihr brillantes Deutsch gegen ein holpriges Italienisch einzutauschen, hat offenbar zwei Hauptgründe: Erstens ist es ein Mittel zur Abgrenzung gegenüber der deutschen und österreichischen Vergangenheit in der Nachkriegszeit, gegen die Sprache ihrer Herkunft, die zum Idiom des Unmenschen geworden war. Zweitens ist es auch ein Notbehelf, um dem Freund gegenüber besonders heikle Themen anzusprechen, um sie durch die Distanz in der fremden, unsicheren Sprache weniger schmerzhaft zu machen. Weniger radikal als bei Henze, aber doch spürbar, nährt sich Bachmanns Liebe zum Italienischen und die Idealisierung Italiens zu einem guten Teil von der Ablehnung Deutschlands und Österreichs. Italien, „Das erstgeborene Land“,<sup>3</sup> ihr Utopia im Süden hat ihr über vieles hinweggeholfen. Auch wurde sie zur glänzenden Übersetzerin aus dem Italienischen, aber gegen Ende ihres kurzen Lebens bekennt sie, „dass ich nicht mehr weiß, warum ich hier lebe“.<sup>4</sup> Denn Schreiben und Denken sei ohnehin etwas Solitäres, und „Alleinsein ist eine gute Sache“,<sup>5</sup> tröstet sie sich 1970 in Rom, während sie in ihren Werken wehmütig die Topografie von Wien vor sich ausbreitet. – An Henze, der seinerseits teutonisch gründlich mit Deutschland hadert, schreibt Bachmann folgendes im Sommer 1965, als sie noch nicht ganz so abgeklärt ist wie fünf Jahre später: „Dieses Land mit seiner Schuld und seiner Unbelehrbarkeit soll zur Hölle gehen, aber ich schreibe in dieser Sprache.“ (267) Das formuliert sie, notabene, auf Deutsch und nicht auf Italienisch. Dem Vaterland kann man bekanntlich durch Reisen oder Übersiedlung entkommen, nicht so einfach ist es mit der Muttersprache.

### **Der Fluchtweg nach Süden**

Es ist nicht nur Koketterie und Kosmopolitismus, wenn ein junger Mann aus Bielefeld und eine junge Frau aus Klagenfurt ihre Korrespondenzen gelegentlich auch auf Englisch und Französisch abwickeln. Denn als sie einander 1952 auf einer Tagung der Gruppe 47 begegnen, sind beide auf der Flucht vor ihrer Epoche, in der nun – „sieben Jahre später“ – in Deutschland und in

3 Ingeborg Bachmann: *Werke*. Herausgegeben von Christine Koschel, Inge von Weidenbaum und Clemens Münster. Piper-Verlag, München 1978, Band 1, S. 119.

4 Ebenda, Band 4, S. 340.

5 Ebenda, S. 341.

Österreich „die Henker von gestern“ schon wieder oder noch immer aus dem „goldenen Becher“ trinken, wie Bachmann in ihrem großen Gedicht „Früher Mittag“ schreibt.<sup>6</sup> Besonders beeindruckt ist Henze auch vom Gedicht „Herbstmanöver“, das sie auf jener Tagung der Gruppe 47 gelesen hatte, wo es heißt, „der Fluchtweg nach Süden kommt uns nicht, / wie den Vögeln, zustatten“.<sup>7</sup> Zu diesem Zeitpunkt hat Henze jedoch schon Pläne für diesen Fluchtweg gemacht, wenig später lässt er sich auf der Insel Ischia nieder und versucht, auch Ingeborg Bachmann zu diesem Schritt zu überreden. Sie zögert noch, obwohl ihr „die unfreundlichen Attribute unserer nördlichen Regionen“ (14) gar nicht gefallen. Henze ist kaum ein halbes Jahr auf Ischia, da schreibt er ihr schon zum ersten Mal in seinem kuriosen italienischen Kauderwelsch. (293)

Wie ein Zwillingsspaar haben Bachmann und Henze ihre Herkunft gemein: Beide sind 1926 geboren und beider Väter waren Mitläufer der Nazis. Was im Alter von 26 Jahren mit einem vorsichtigen Brief von Henze an das liebe „fräulein bachmann“ (11) beginnt, wandelt sich bald in eine intensive Wahlkomplizenschaft. Er überredet sie, ebenfalls nach Italien zu ziehen, doch trotz Zusammenleben und Künstlergemeinschaft auf Ischia und später in Neapel, trotz der bedeutenden Texte, die sie für seine Musik schreibt, kommen die beiden Königskinder nie zusammen, denn auch der sexuelle Graben ist viel zu tief. Immerhin kommt es im Frühjahr 1954 zum ersten von zwei Heiratsanträgen zwecks „gegenseitigem Schutz“. Der homosexuelle Henze hat zwar von dieser Absicht „jemandem in betrunkenem Zustand erzählt“ (32), aber ganz so ernst ist es ihm wohl nicht. Sein schriftlicher Rückzieher erfolgt bezeichnenderweise durch eine Flucht ins Englische (ihrer beider Italienisch ist noch zu rudimentär); aus Scheu vor Peinlichkeiten und allzu deutlichen deutschen Worten wählt er die fremde Sprache. Ingeborg Bachmann hingegen nimmt den Heiratsantrag wörtlich, besorgt sich sogar die nötigen Papiere auf der Botschaft in Rom. Auch sie flüchtet in ihrem enttäuschten Antwortbrief ins distanzierte Englische, wiegelt wortkarg ab und meint, man solle „das Beste machen aus unserer Freundschaft und unserer Arbeit“ (34). Dann wechseln sie wieder zum brillanten Deutsch und zur gewohnten Deutlichkeit.

Die Wahlheimat Italien ist für Ingeborg Bachmann auch am Anfang nicht so ganz das erhoffte Idyll. Sie muss sich mit journalistischen Gelegen-

---

6 Ebenda, Band 1, S. 44.

7 Ebenda, S. 36.

heitsarbeiten durchschlagen, den schludrigen «Römischen Reportagen»,<sup>8</sup> die sie nicht mit ihrem Namen unterschreibt, mit deren posthumer Veröffentlichung man ihr Jahrzehnte später einen schlechten Dienst erweisen wird. Aber als sie eine seriöse Arbeit beim Bayrischen Rundfunk in Aussicht hat, dekretiert Freund Henze forsch, sie habe in Italien zu bleiben: „Du hast in nazideutschland nichts zu suchen. [...] auch lyriker können und müssen scheissen, also scheiss auf münchen, ganz klar und präzis.“ (37-39) Henze hat leicht reden, er kann pfeifen auf das Geld der „hässlichen Deutschen“, denn seine Karriere ist schon in steilem Anstieg. Während sie sich noch mit Sorgen um das Kleingeld herumschlägt, schreibt er ihr in seinem unbekümmert falschen Italienisch von erotischen Eroberungen, von teuren Autos und vom feinen Leben im Hotel Excelsior in Neapel. – Die Übersetzerin Ragni Maria Gschwend hat diese schauderhafte Sprache mit viel Takt zurechtgebogen ohne viel zu fälschen.

### Die Fremde Sprache als Schleier

Ingeborg Bachmann ist 1955 zwischendurch in Wien. Spöttisch beginnt sie dort einen Brief als Antwort auf Henzes Stümpereien im Italienischen mit dem Satz „Caro heißen hier die Hunde“ (58) – also wolle sie nicht „Caro Hans“, sondern „Lieber Hans“ schreiben. Aber schon nach wenigen Zeilen verfällt auch sie in diesem Brief in die Idealisierung der vermeintlichen Heimat im Süden: „Mir tut der ganze Körper weh, so arg ist mir’s, nicht in Italien zu sein“ (59), klagt sie (noch auf Deutsch) in Wien. Aus dem herbstlichen Klagenfurt schreibt sie ihm wenig später, sie erwäge den „Versuch, mich in Wien niederzulassen, [...] trotz der größten Abneigung“. (62) Er antwortet auf Italienisch aus Ischia mit einem bukolischen Klischee: „ein mediterranes fischerdorf ist eine gesellschaft, die noch intakt ist“ (65), und sie kontert ironisch mit deutschen Grüßen an „das Hirtenvolk“ im Süden. (67) Er lässt nicht locker und fragt, ob sie nach Weihnachten mit ihm nach Italien kommen werde.

Und da antwortet Ingeborg Bachmann – nach drei Jahren der Korrespondenz – zum ersten Mal mit einem durchgehend italienischen Brief, in dem wiederum die vage Sprache als Schleier dient, wie immer, wenn es um die delikate Frage ihrer Beziehung geht, um ihre „Freundschaft, oder wie man diese Merkwürdigkeit nennen will“. (69) Henze ist erstaunt und erfreut, dass sie ihm auf Italienisch schreibt. Er antwortet in seinem gestelzt komischen Italienisch, schwärmt vom zukünftigen Glück, „wenn wir verheiratet sind

8 Ingeborg Bachmann: *Römische Reportagen. Eine Wiederentdeckung*. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Jörg-Dieter Kogel. Piper-Verlag, München 1998.

und Du nicht mehr diese sauarbeit für die auslandspresse machen musst“ (72); er versichert, dass ein gewisser Fausto garantiert nicht sein Liebhaber ist, verspricht ihr ein fabelhaftes gemeinsames Leben in Neapel, „mindestens fünf abendkleider“ und eine „wahnsinnig gemütliche“ Wohnung mit einem „weissgekleideten diener“. (73)

Wie Ingeborg Bachmann auf dieses Geplapper reagiert hat, ist unbekannt, denn der Großteil ihrer Briefe ist verloren gegangen.<sup>9</sup> Sicher haben ihr der Ton und der Inhalt missfallen, seine italienische Emphase samt Ausrufungszeichen („liberta! bellezza! cantare!) (85) müssen sie befremdet haben. Noch aus Klagenfurt schreibt sie zu Silvester 1955 an Henze einen nüchternen Brief auf Deutsch, in dem sie seine Italien-Schwärmereien dämpft, mit keinem Wort eine geplante Heirat erwähnt und von ganz handfesten Geldsorgen spricht.<sup>10</sup> Sie ist sich (im Gegensatz zu ihm) auch ihrer Sprachschwierigkeiten bewusst: „[...] wenn ich italienische Poesie lese, merke ich doch, wie unsicher ich im Italienischen bin.“ (88)

Dennoch übersiedelt sie wenig später für mehrere Monate zu Henze nach Neapel und lässt sich von seiner italienischen Euphorie anstecken. Von gelegentlichen Reisen durch Deutschland schreibt nun auch sie in einem stotternden Italienisch – mit englischen Einsprengseln („Germany is very ugly“) – über das schlechte Wetter, über das viele Grau und die deutsche Tristesse. Sie fühlt sich auf einer anstrengenden Lesereise hoffnungslos „draußen vor der Tür“, und nun verfällt auch sie in einigen Briefen in die Sprache eines fehlerhaften Opern-Librettos: „Ascoltami! son stanca. [...] Come un cavallo di circo mi sento. [...] Tu debbi scrivermi ancora.“ (318-320) Sie sei müde, fühle sich wie ein Zirkuspferd, er solle ihr schreiben in dieses grässliche Deutschland, das nur den Vorteil hat, dass man dort gewisse Sachen billiger kaufen kann, zum Beispiel das Tafelsilber für den gemeinsamen, feinen italienischen Haushalt. Das Geld sei nun keine große Sorge mehr, schreibt sie, „debbi stare tranquillo“ (322), er solle beruhigt sein, und sie hoffe, „in einem fröhlichen und zufriedenstellenden Zustand“ (96) nach Neapel zurück zu kommen.

---

9 Hans Höller schreibt in seinem Kommentar: „Den 219 Briefen (einschließlich Ansichtskarten und Telegrammen) Hans Werner Henzes stehen 33 Briefe Ingeborg Bachmanns gegenüber, von denen 12 als Briefdurchschläge und –entwürfe im Januar 2004 im Bachmann-Nachlass der Österreichischen Nationalbibliothek aufgefunden wurden. Obwohl Hans Werner Henze zweifellos mehr Briefe geschrieben hat, was die eingemahnten Briefe und die Klagen, von ihr keine Post zu bekommen, belegen, ist davon auszugehen, dass der größere Teil ihrer Briefe an Hans Werner Henze verloren gegangen ist. Denn in den Briefen Hans Werner Henzes wird auf mehr als doppelt so viele Briefe Ingeborg Bachmanns Bezug genommen, als überliefert sind.“ (428)

10 „Ich habe gerade auf einem Zettel herumgerechnet und nachgedacht, wieviel Geld ich für Italien habe, es sind ca. 90.000 Lire.“ (87)

### Die Unmöglichkeit des Glücks

Die neapolitanische Idylle ist aber nicht sehr dauerhaft, denn im Juli 1956 verdunkeln Wolken der Eifersucht die Liebesfreundschaft der Beiden. Neben der Abscheu vor Deutschland, wo gerade wieder die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wird, drückt Henze (natürlich auf Italienisch) seinen Missmut darüber aus, dass die Freundin sich in seiner Anwesenheit von einem jungen Mann habe streicheln lassen, jedenfalls „ich habe nie in Deiner gegenwart mit jemandem geflirtet“. (102) Wie immer in solch delikaten Situationen antwortet Ingeborg Bachmann auf Italienisch: „Tu non debbi rimproverarmi tanto“, er solle ihr nicht so viele Vorwürfe machen, sie sei mit ihm eben gescheitert, trotz aller guten Vorsätze. Im selben Brief meditiert sie aber auch über einen Rückzug vom italienischen Paradies ins österreichische Fegefeuer: Sie habe viel überlegt („ho riflesso molto“) und dann beschlossen, für eine Weile nach Klagenfurt zu gehen, „in diese grauenhafte Stadt“ (105), wo sie aber immerhin Ruhe und regelmäßig Mamas Essen habe. Auf wenigen, wackelig italienischen Zeilen sind hier ihre zwei Hauptschmerzen konzentriert: die Unmöglichkeit des Glücks mit einem Mann und mit einer richtigen Heimat.

Die Zweideutigkeit der Freundesliebe zwischen Bachmann und Henze dauert etwa sechs Jahre, dann ist zwar er weiterhin der Werbende, aber es geht nur noch um die künstlerische Zusammenarbeit. Diese funktioniert jedoch auch in den Zeiten der Spannungen, wenngleich er sie ständig anspornen und rügen muss. Auch sind sie sich immer noch einig über die Hässlichkeit des Nordens, der „deutschen Rasse“ (113), über die Wichtigkeit ihrer „Freundschaft“ und das Ideal eines Lebens für die Kunst. Immer noch aus Klagenfurt schreibt sie im Oktober 1956 träumerisch und mit einem Schnitzer in der Grammatik („Se si potrebbe per sempre...“) ungefähr so: „Könnte man doch für immer in ein Reich aus Schönheit, Klängen und Worten treten. Ich bin verrückt nach Schönheit.“ (124) Solcher Schwulst wäre Ingeborg Bachmann in deutscher Sprache gewiss nicht passiert, aber ihr Briefpartner übertrifft sie bei weitem.

Vorübergehend in Deutschland, schreibt Henze mit dem üblichen Ekel vor seinem Vaterland: „Wuppertal ist ein ziemlich erbärmlicher ort, wie Du weisst, und widert meine ‚schönheitsdurstige‘, vom golf und vom südlichen barock verwöhnte seele an.“ (124) Einige Monate später beteuert er im schönsten Opern-Italienisch in einem langen Brief an Ingeborg Bachmann, die gerade in Berlin ist: „ich denke an Dich in dieser dichtbesiedelten wüste“ (135) – „in quel popoloso deserto“ – buchstäblich wie in Giuseppe Verdis «La Traviata» die Stadt Paris klagend besungen wird.

### **Männer sind feiglinge**

Im Frühling 1957 ist Ingeborg Bachmann wieder für einige Zeit bei Henze in Neapel. Doch das „erstgeborene Land“ und der Freund bringen ihr nicht die ersehnte Geborgenheit, und sie schreibt bald danach einen ihrer dunklen Briefe, die durch das Italienische noch enigmatischer werden: „wenn Du diesen Brief haben wirst – so beginnen oft Briefe vor dem Selbstmord, aber der meine ist nicht einer von dieser Art“ (153); sie müsse weit weg gehen, um die Leere zu begreifen, die sie erlitten habe; sie bitte ihn nur „im Falle meiner Rückkehr, mich nichts zu fragen“. Dann folgt ein Passus, der Bachmann-Lesern bekannt klingt und doch rätselhaft bleibt (auch in der einfühlsam aufklärenden Übersetzung von Ragni Maria Gschwend): „ich bin es, Hans, ich allein, die die Dinge so auf die Spitze treibt, denn die Männer sind Feiglinge.“ (154) – Gegen solches Lebensweh hilft auch keine Schwarzkunst der Worte und kein südliches Paradies samt Olivenhain.

„ERKLAER MIR NICHTS“ (159), mit diesem Zitat aus einem Bachmann-Gedicht, beginnt verbittert einer der vielen Briefe, mit denen Henze versucht, die Freundin zumindest für eine gemeinsame künstlerische Arbeit an sich zu binden, was ihm auch gelingt (das Libretto für «Der Prinz von Homburg» entsteht). Doch in Ingeborg Bachmanns Korrespondenz klafft bereits eine Lücke von fast einem Jahr. Sie lebt inzwischen in München, schreibt nun an Henze lieber auf Deutsch, engagiert sich im März 1958 gegen die atomare Rüstung, liest auch in Berlin, das sie „sehr merkwürdig, auch deprimierend, kalt und durchlöchert von Schnee“ (184) findet. Im Juli 1958 schreibt sie aus Paris nach Neapel, deutet ihre Bekanntschaft mit Max Frisch an, und das ist – in der Korrespondenz mit Henze – für mehr als vier Jahre lang der letzte erhaltene Brief von ihrer Seite.

Henze bleibt die ganze Zeit ein loyaler Freund, schreibt aufmunternde, geistreiche, nun meist deutsche Briefe, manchmal mit Grüßen an Max Frisch, einmal mit dem guten Rat „lass Dich nicht von den Mannsbildern unterwerfen!“ (226) Die Jahre, die Ingeborg Bachmann mit Max Frisch zwischen Rom und Zürich verbringt, sind in diesen Briefen nur einseitig dokumentiert. Es gibt von ihr erst wieder ein Schreiben an Henze vom Januar 1963, einen langen, herzerreißenden Hilferuf aus der Schweiz, in dem sie den Freund bittet, er möge sie mit dem Auto abholen und nach Italien bringen (was dieser ohne zu zögern tut). – Auch dieser Brief, in dem sie ihren traumatischen Schiffbruch der Liebe zu Max Frisch erzählt, ist bezeichnend für die Wahl der Sprache. Er beginnt und endet auf Deutsch, aber dazwischen wechselt sie ins Italienische, nämlich dann, wenn es um die schmerzhaftesten Aspekte geht, um „die Schuld von Max“ und um „die grösste Niederlage meines

Lebens“, vor allem aber um die Verzweiflung und Scham, „weil ich versucht habe, mich umzubringen“. (244) – Neben der Verlassenheit spricht aus diesem Brief auch die Sehnsucht nach Italien. „Neapel möchte ich so gern wieder sehen“, schreibt sie, auch wenn es sein könne, „dass ich dann gar nicht bleibe“. (246) In der Tat vergehen noch mehr als zwei Jahre, ehe sie definitiv nach Rom übersiedelt.

Dazwischen liegt der Aufenthalt in Berlin, eine fruchtbare Reise nach Prag, der Büchner-Preis, die Arbeit am Libretto von Henzes Oper «Der junge Lord», aber zehn Jahre lang publiziert sie fast nichts. In diesen Jahren von Ingeborg Bachmanns Verzweiflung, ihres künstlerischen Stillstands und Ringens, ist Henze für sie immer eine Stütze. Er nennt Max Frisch „ein Schwein“ (257), „un porco“ im Originalton. Er gibt sogar seinen Segen für ihre bizarren Hochzeitspläne mit Adolf Opel, ihrem jungen Begleiter auf der Ägyptenreise (der bekanntlich nach ihrem Tod sich immer wieder mit ihrer Bekanntschaft brüstete und mit intimen Geheimnissen hausieren ging).<sup>11</sup> Henze erlaubt sich im April 1965 aber doch die Bemerkung (ausnahmsweise in tadellosem Italienisch): „Dein bevorstehender Roman ist wichtiger als die bevorstehende Hochzeit“. (258) – Dieser Roman ist «Der Fall Franza», der nicht mehr zu ihren Lebzeiten erscheint.

### Wiener Todesarten in Rom

Während ihrer Zeit in Berlin (mit Unterbrechungen 1963 bis 1965) ändert sich auch ihre Einstellung zur Sprache; in den Briefen macht ihr das Spiel mit dem Italienischen nun keine Freude mehr. Sie engagiert sich politisch, „damit man überhaupt weitermachen kann in diesem Land“; (259) sie wünscht dem unbelehrbaren Deutschland (wie anfangs schon zitiert), es solle „zur Hölle gehen“, rettet sich aber samt ihrer deutschen Sprache nach Rom. Dort, so erinnert sich Inge von Weidenbaum, „störte sie damals noch nicht der Lärm“,<sup>12</sup> und in ihrem geplanten Romanzyklus beginnen gerade die «Todesarten» und die Welt der «Wienerinnen» zu entstehen. Zunächst hat sie in Rom „viel gute Zeit“, aber – so schreibt sie schon im Sommer 1965 an Henze – „die unschuldige Freude war ganz weg, darüber, dass die Sonne aufgeht, dass lustige Leute auf der Strasse sind“. (272) Was ihr die Freude

11 Cfr. z. B. Adolf Opel: „Wo mir das Lachen zurückgekommen ist...“ *Auf Reisen mit Ingeborg Bachmann*. Mit 33 Abbildungen und Dokumenten. Langen Müller, München 2001.

12 Inge von Weidenbaum: *Es geschieht, ob du willst oder nicht: Aufzeichnungen aus einem Tagebuch*. In: „So hell ist die Welt und so außer sich“. *Ingeborg Bachmann und Rom*. Mit Fotografien von Garibaldi Schwarze. [Ausstellungskatalog] Casa di Goethe, Rom 2006, S. 37.



nimmt, ist wohl auch die Erinnerung an „die größte Niederlage“ ihres Lebens. Die Stadt wird ein rettender Fluchtpunkt für sie, aber doch bis zuletzt keine rechte Heimat.

Mit ihrer definitiven Übersiedlung nach Rom Ende 1965 und mit Henzes Umzug in die Nähe der Hauptstadt werden die Briefe fast ganz durch Telefonate oder direkte Gespräche ersetzt. Rom ist ein idealer Ort für sie, vor allem wenn sie nicht dort ist, wie Anfang 1970, als sie kurz in Kärnten weilt und wehmütig schreibt: „Aber wenn man so gar keinen Ausweg sieht, dann schweift man natürlich bis zum Klagenfurter Hauptbahnhof mit allen Gedanken, wo man einen Zug kennt Vienna Tarvisio Roma und meint, dort fahre die Lösung aller Probleme.“ (283) – Im feinen deutschen Konjunktiv kann sie die Skepsis besser ausdrücken. Auf Italienisch schreibt sie Henze in den letzten acht Jahren nur noch ein einziges Mal, im August 1971 aus dem für sie faszinierend multikulturellen London, wo sie wieder einmal an Rom zweifelt und meint, „oft verstehe ich nicht recht, warum ich so daran festhalte, in Italien zu leben“. (287) Ein Jahr davor formuliert sie in dem Prosatext „Zugegeben“ ein ähnliches Bedenken (hier die eingangs bereits erwähnte Passage im größeren Kontext): „Zugegeben, daß ich nicht mehr weiß, warum ich hier lebe; denn ich schreibe ja über Wien, oder ich bin vielmehr, wenn ich schreibe, in Wien.“<sup>13</sup>

Einige Monate vor ihrem Tod kommen ihren Gedanken auch noch andere Einwände gegen ihre Wahlheimat in die Quere: Ingeborg Bachmann stellt im Juni 1973 in einem Interview auch ihre emotionale Nähe zu Italien in Frage: „Ich war vor kurzem in Polen, zum erstenmal, und ich habe wieder bemerkt, wo ich hingehöre. Denn ich bin ja eine Slawin, und Slawen sind anders. Italiener sind viel rationaler, [...] Slawen sind emotiver, [...] und ich gehöre dort hin.“<sup>14</sup> – In derselben Zeit beschäftigt sie sich auch mit einem Gedicht von Gottfried Benn, in dem es um das Geheimnis der Einsamkeit und des Alleinseins geht, wie sich eine Freundin von damals erinnert und folgert: „Sie hat diese Einsamkeit lange ausgehalten – geholfen hat sie ihr nicht.“<sup>15</sup>

Geholfen hat ihr beim Aushalten des Lebens auch in den letzten Jahren immer wieder Hans Werner Henze. Leider gibt es in der Korrespondenz kaum Beweise dafür. Belege für Freundschaften verwischen sich nicht erst heute, im Zeitalter der E-Mails und der SMS, auch damals genügte der Griff

13 Wie Anmerkung 4.

14 Ingeborg Bachmann: *Ein Tag wird kommen. Gespräche in Rom*. Ein Porträt von Gerda Haller. Mit einem Nachwort von Hans Höller. Verlag Jung und Jung, Salzburg 2004, S. 64.

15 Christine Koschel: *Jede Erinnerung ist Frage und Antwort*. In: „So hell ist die Welt und so außer sich“. *Ingeborg Bachmann und Rom*. Wie Anmerkung 12, S. 35.

zum Telefon, um die schriftlichen Spuren zu verdrängen. – Ganze fünf papierene Zeugnisse (jeweils wenige Zeilen) gibt es aus den letzten drei Jahren dieser «Briefe einer Freundschaft», drei von Hans Werner Henze und zwei von Ingeborg Bachmann.